Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 20

Artikel: Edmondo De Amicis
Autor: Stucki, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672305

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nen Eltern ihren Kindern nicht schenken. — Und dann: wer weiß, ob er in der Schule der Armut und Entbehrung nicht besser auf das harte und unerbittliche Leben vorbereitet wird als in der Verwöhnung und Verzärtelung, die er ohne Zweifel bei uns erfahren würde?"

„Gewiß", bestätigte Herr Schreyber, „und übrigens sind wir ja immer auch noch da, um zu raten und zu helfen, wo es nottut. Er soll es wissen und fühlen, daß er nicht nur einen Papa und eine Mama hat, sondern auch einen Vater und eine Mutter."

Willkommen.

Und immer, wenn ein Menschlein Einzug hält
auf unsrer armen, dunkeln Erde,
ist mir, es sei ein kleiner Friedensheld,
der uns ein Leuchten bringen werde.

Und immer, schließen Äuglein groß sich auf,
ist es ein Segnen, wie von Sonnen; —
beginnen Füßchen rosigfroh den Lauf,
sind Mut und Glaube neugewonnen.

O Leben, ja, dein Quell ist rein und tief,
voll starker, heiliger Gewalten:
Was in der Brust an Traum und Hoffnung schlief,
das willst vollkommen du gestalten!

Elisabeth Luz.

Edmondo De Amicis.

Von Alfred Stucki.

Edmondo De Amicis war um die Jahrhundertwende Italiens größter, beliebtester und erfolgreichster Schriftsteller; kaum einer hat zu jener Zeit ein gewählteres Italienisch geschrieben als er. Auch im Ausland fanden seine spannenden, gemütvollen Erzählungen, Novellen und Reiseschilderungen einen überaus großen, dankbaren Leserkreis. De Amicis Schriften sind wirklich für jung und alt eine überaus gesunde, gehaltvolle Geisteskost, was von den meisten Werken des modernen italienischen Schrifttums leider nicht mehr gesagt werden kann. Durch sein treffliches Jugendbuch „Herz" hat unser Dichter sogar im vollsten Sinne des Wortes Weltruhm erlangt.

Edmondo De Amicis.

De Amicis wurde am 21. Oktober 1846 in Oneglia bei San Remo an der Riviera geboren. Sein Vater war ein intelligenter, pflichtbewußter Mann, der auch Bücher liebte und sich für Kunst und Wissenschaft interessierte. Zu seinen Kindern hatte er wohl eine überaus große Zuneigung, doch verehrte er sie nicht so närrisch, wie es bei italienischen Eltern sonst so oft der Fall ist. Zwei Jahre nach Edmunds Geburt siedelten die Eltern nach dem kleinen piemontesischen Städtchen Cuneo über, wo der Knabe eine frohe, glückliche Jugend verlebte. Die Landschaft erinnert dort in mancher Beziehung an den Tessin; vor der Stadt dehnen sich grüne Wiesen und weite Weinberge aus, und im nahen Westen grüßen die Mittelmeer-Alpen. Das Elternhaus war weit und luftig; die Eltern führten eine Ablage der königl. Salz- und Tabakregie. Zweimal jede Woche füllte sich der große Hof des Elternhauses mit den Wagen der Wiederverkäufer, die von den entlegensten Dörfern herbeikamen, um sich mit Salz und Tabak zu verproviantieren.

Cuneo. Gesamtansicht, im Hintergrund die Cottischen Alpen.

Der Vater hatte verschiedene Angestellte in seinen Diensten, deren Kinder Edmunds erste Gespielen waren. Diese Kinder blickten voll Ehrfurcht zum Sohne ihres Brotherrn auf, und der Kleine mißbrauchte diese Unterwürfigkeit gerne. Die Eltern aber, die dem Knaben eine gute, aber strenge Erziehung gaben, waren stets bemüht, bei ihrem Sohne solche Regungen jugendlichen Hochmuts zu ersticken; sie schärften ihm ein Gefühl der Gleichberechtigung und der Achtung der Armen ein. Die Mutter hatte ein eigenartiges Mittel, Edmunds hochmütiges Betragen gegen die Untergebenen zu strafen: Jedesmal, wenn er sich in dieser Hinsicht eine Verfehlung hatte zuschulden kommen lassen, wurde er von der Mutter mit einem Geschenk an Wäsche oder gebrauchten Kleidern zu der betreffenden Familie gesandt, und zwar mußte Edmund diesen Gang ganz allein tun.

Kaum sechsjährig kam Edmund zu einem Lehrer in die Schule, der in einem Hospiz für arme Knaben Unterricht gab und wo auch noch einige Kinder besser gestellter Leute gegen Bezahlung aufgenommen wurden. Von diesem seinem Lehrer berichtet er: „Für die Herrenkinder hatte er eine süße Stimme, für die Bürgerkinder war sie sauersüß, und für die Kinder der Armen sauer; letztere strafte er mit Ohrfeigen, die andern rüttelte er an den Armen, die erstern dagegen rührte er nicht an." Edmund gehörte zu den „Gerüttelten". Der Umgang mit Kindern der ärmsten Klasse war für den Knaben sehr heilsam; hier lernte er wohl auch seine Helden für sein späteres Hauptwerk „Herz" kennen, einen Coretti, Garoffi, Crossi, Derossi usw. Hier wurde wohl auch sein warmes Mitgefühl für das arme Volk geboren, das er in seinen Büchern so oft an den Tag legte und das ihn später veranlaßte, sich offen auf dessen Seite zu stellen.

War der Vater für sich selbst sehr anspruchslos, so verschaffte er den Kindern gerne allerlei Vergnügen, so daß die Mutter wegen der Kosten oft sehr Bedenken hatte. Dann konnte der Vater ihr bisweilen erwidern: „Ach, die armen Kinder, laßt uns ihnen ihr Leben, so viel es uns möglich ist, verschönern; wer weiß, was ihnen die Zukunft bringt. Sie haben dann wenigstens eine schöne Erinnerung an ihre Jugendzeit!" Eine Reise nach dem bei Alessandria gelegenen Städtchen Valenza, die der Knabe eines Tages in Begleitung seiner Mutter machen durfte, öffnete ihm erstmals die Augen für die Schönheit der Welt.

Sonntags mußte Edmund mit den Seinen in die Kirche zur Messe; hier erhielt er die ersten

tiefern religiösen Eindrücke. In den Ferien verschlang er Dutzende von Romanen, worunter die Werke von Alexander Dumas und Alessandro Manzoni an erster Stelle standen. Manzonis Buch „I Promessi Sposi" (Die Verlobten) wirkte auf seine Gedankenwelt und sein inneres Leben grundlegend; es verursachte bei ihm — wie er selbst erklärt — das Ausziehen der Kinderschuhe.

Früh erwachte in De Amicis die Freude an den Soldaten; die Bersaglieri, die damals in Cuneo in Garnison waren, gingen ihm sogar über die lateinische Grammatik. Nachdem ihm der Vater durch einen Schlaganfall jäh entrissen worden, mußte Edmund den geplanten Besuch der Universität aufgeben; so faßte er den Entschluß, sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Nach Beendigung des Lyzeums kam er nach Turin, um sich am dortigen Kolleg für die Aufnahmeprüfung an der Militärschule von Modena vorzubereiten, in die er dann mit 18 Jahren eintrat. Im Jahre 1865 wurde er zum Leutnant ernannt, beteiligte sich an den Kämpfen für ein geeinigtes Italien, und machte 1866 die Schlacht von Custoza mit. Als Offizier trat er lebhaft für Kameradschaft zwischen Offizier und Soldat ein; dem Blutvergießen war er abhold. Im Jahre 1871 kehrte De Amicis der militärischen Laufbahn den Rücken und übernahm die Leitung der in Florenz erscheinenden militärischen Zeitschrift „L' Italia militare". Hatte er schon als Gymnasiast allerlei literarische Versuche gemacht, so pflegte er in der Folge dieses sein Talent immer mehr. Er begann zahlreiche lebendige, stilvolle Schilderungen aus dem Soldatenleben zu verfassen, die dann 1868 unter dem Titel „La Vita Militare" (Soldatenleben) in Buchform erschienen und ihrem Verfasser einen überaus großen Erfolg einbrachten.

In den siebziger Jahren unternahm unser Schriftsteller große Reisen nach Spanien, Holland, Marokko, der Türkei, England, Frankreich und Südamerika. Auch die Schweiz blieb ihm nicht unbekannt; er ergötzte sich in Bern am Bärengraben, bewunderte bei Neuhausen den Rheinfall und freute sich an der Schönheit des Vierwaldstättersees. Das literarische Ergebnis dieser seiner Fahrten sind etliche Reisebücher.

De Amicis Hauptwerk „Cuore" (Herz) erschien im Herbst des Jahres 1886. Im Februar 1878 schrieb der Dichter an seinen Freund und Verleger Treves in Mailand: „Um ein neues, gehaltvolles Buch zu verfassen, muß ich es mit jener Kraft schreiben, mit der ich andern überlegen bin: mit dem Herzen." So entsprang also dieses ergreifende, weltberühmte Jugendbuch, das heute in Italien — wo ja viel weniger gelesen wird als bei uns — bereits im 1845. Tausend verbreitet ist, wirklich aus dem innersten Herzen des Dichters. Den ersten Anstoß dazu gab ihm das Buch „L' Amour" des Franzosen Michelet, gereift ist das Werk dann in der grünen, stillen Umgebung von Pinerolo, am Eingang der Waldensertäler, wo De Amicis in den Ferien weilte.

Protestantische und liberale Kreise erkannten rasch den hohen erzieherischen Wert des Buches und empfahlen es warm. Und wirklich trat das Werk alsbald seinen Siegeszug rund um die Welt an.

Heute ist „Cuore", wie uns der Sohn des Dichters, Advokat Ugo De Amicis in Turin, mitteilt, in 20 Fremdsprachen übersetzt, und zwar bestehen in den meisten Sprachen verschiedene Übersetzungen. Die von der Koberschen Verlagsbuchhandlung in Basel veröffentlichte deutsche Ausgabe ist bereits in einer Auflage von 76 Tausend erschienen.

Über „Herz" urteilte der in Sachen Literatur sonst so gestrenge Carl Hilty: „Es ist das einzige moderne Buch neben „Onkel Toms Hütte" und den „Königsidyllen" von Tennyson, das wir selbst geschrieben haben möchten. Der Erfolg des „Cuore" ist der größte Gegenbeweis gegen den Pessimismus, welcher die Verbreitung der Bücher nur der geschickten Reklame beimißt.

Obschon De Amicis sich in allen Kunstgattungen des Schreibens versucht hat, lag ihm der große Roman nicht; er war ein Meister der Novelle und der kleinen Erzählung. Er liebte es auch, tragische, tieferschütternde Szenen zu schildern, denn er wollte, daß der Leser nicht bloß im Innersten ergriffen werde, sondern daß er wirklich das Schnupftuch hervorziehen und sich die Augen abwischen muß.

De Amicis war ein unermüdlicher, methodischer Arbeiter, der mit größter Gewissenhaftigkeit die Erzeugnisse seiner Feder überprüfte und korrigierte. Von Zeitungsartikeln verlangte er meistens zwei-, von Büchern viermal Probeabzüge. Von Herzen freute er sich der guten Aufnahme, die seine Werke beim italienischen Volke fanden; besonders die Anerkennungen und Ehrungen seitens der Jugend taten ihm wohl. Nie aber prahlte er, nie war er eitel deswegen. Seine Federkol-

Turin. Generalansicht, im Vordergrund der Po.

legen jedoch beneideten ihn sehr, manche versuchten ihn lächerlich zu machen, verschrien ihn als sentimental oder kritisierten seine Werke auf eine überaus abschätzige Weise.

Aus tiefem Mitleid zum arbeitenden Volke trat er im Jahre 1892 in die Reihen der Sozialdemokratie ein, was in den herrschenden Kreisen Italiens größte Bestürzung hervorrief. Die Turiner Behörden standen ob diesem seinem Schritte fassungslos da. Der eigentlichen Parteipolitik im engeren Sinne blieb der Dichter allerdings fern. Er war kein lauter Kämpfer, sondern ein Sozialist von tiefer Überzeugung, ein religiöser Sozialist, der es nicht unter seiner Würde hielt, den rauhen, rußigen Arbeiterscharen seine weiße Dichterhand entgegenzustrecken. Mit der Zeit aber gab es auch unter diesem Banner für ihn allerlei Enttäuschungen, und nach und nach verlor er die engere Fühlung mit seiner Partei.

Leider war das Alter dieses so überaus gutherzigen, duldsamen, edlen Menschen, dieses trefflichen Ethikers und geistreichen Pädagogen ein schwergeprüftes. Um die Jahrhundertwende brach Familienunglück über Familienunglück über ihn herein. Zuerst war es der Tod seiner herzensguten Mutter, dann der unaufgeklärte Selbstmord des ältesten seiner beiden Söhne, des 21-jährigen Medizinstudenten Furio, die unsern Dichter beinahe zu Boden drückten; beiden widmete er in seinen „Memorie" ergreifende Kapitel. Dann war es auch das Zerwürfnis mit seiner, dem Sozialismus ganz abgeneigten Gattin und die schließlich völlige Trennung von ihr, was den Charakter des früheren Optimisten und liebenswürdigen Gesellschafters völlig änderte. Schwere, dunkle Jahre folgten. „Nicht einmal der Trost der Arbeit bleibt uns, denn wenn der Geist aus der Gedankenwelt heraustritt, in der er während einiger Zeit gelebt hat, dann kehrt er, wie erwachend, zum früheren Familienkreise zurück, und die jähe Enttäuschung erschreckt ihn," jammert er in „Memorie". Immerhin häuften sich seine Arbeiten in den letzten Jahren eher, als daß sie sich verminderten. Immer mehr suchte er seinen Kummer auch bei Bacchus zu stillen.

De Amicis starb am 11. März 1908 in Bordighera; eine Gehirnblutung hatte ihn innert weniger Tage dahingerafft. An einem trüben Märztage kam seine Leiche auf dem Bahnhof von Turin an, um von dort nach dem Friedhof überführt zu werden. Eine viel tausendköpfige Menge begleitete den toten Dichter auf seiner

letzten Fahrt. Sämtliche Schulen der Stadt waren geschlossen, und die Jugend und ihre Lehrer nahmen an der Trauerfeier teil. Soldaten und Offiziere folgten dem Sarge ihres einstigen Kameraden, und Tausende von Arbeitern hatten ihre Werkstätten verlassen und traten mit ihren Fahnen in den Trauerzug ein. Selbst der König sandte ein Beileidstelegramm an den Sohn des Verstorbenen. Im Stadtpark von Turin, sowie in Pinerolo und in Torre Pellice, dem Hauptorte der Waldensertäler, wurden dem Dichter später Denkmäler errichtet.

Der Vater kann alles.

Liebes Lenchen, hör nur an,
Was mein Vater alles kann.
Alles, alles kann er machen,
Und er schnitzt die schönsten Sachen:
Auf dem Dach die Klappermühle,
Uns're kleinen Kinderstühle,
Vogelbauer, Meisenkisten,
Körbe, drin die Hühner nisten,
Einen Freßtrog für das Gänschen
Und ein hölzern Schwert für Hänschen.
Kleine Wagen kann er machen,
Hüte von Papier und Drachen,
Körbchen aus Kastanien schneiden
Flöten auch aus Rohr und Weiden,
Alles kann er und so gut,
Wie es wohl kein andrer tut.

Abends bei der Lampe Schimmer
Spielt er auf der Zither immer
Oder macht mit seiner Hand
Schattenspiele an die Wand —
Ja es ist beinah zum Graun
So natürlich anzuschaun:
Einen Hahn mit Kamm und Sporen,
Häschen auch mit langen Ohren,
Einen Vogel, der da fliegt
Und ein dickes Schwein, das liegt,
Eine Gemse mit der Gabel,
Einen Schwan mit Hals und Schnabel —
Gar nichts gibt es, denk nur an,
Was er dir nicht machen kann!
Lenchen, ja, ich glaube sehr:
Nur der liebe Gott kann mehr!

Heinrich Seidel.

Kind und Haustier.

Eltern, die glauben, ein Kind wolle dauernd nur spielen, und es daher mit allen möglichen Sachen überschütten, werden oft Gelegenheit haben, sich über den schnell eintretenden Überdruß des Kindes an seinen Spielsachen zu wundern. Denn der stark ausgesprochene Betätigungsdrang des Kindes ist oft nicht nur einfacher Spieltrieb, er verlangt zuweilen — unbewußt zwar — nach einer Beschäftigung, die Verantwortlichkeit fordert, ja, nach einer Pflicht, deren Erfüllung sichtbare Frucht trägt.

Es ist rührend zu sehen, wie gerade bei stark phantastisch angelegten Kindern die Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung gegenüber leblosen Dingen eine ungeheuer große ist. Da bekommt die Puppe regelmäßig ihre Mahlzeiten, wird allabendlich zu Bett gebracht, morgens gekämmt, gewaschen, angezogen. Oder dem Holzpferdchen wird beharrlich das Futter in die Krippe gelegt, es wird gestriegelt und geschwemmt, und abends fährt sein kleiner Besitzer es in den Stall und deckt es warm zu, damit es nicht friere.

Weisen alle diese Tatsachen nicht deutlich auf ein höheres Sehnen der kindlichen Seele hin, den Wunsch, für jemand sorgen zu dürfen, der die Mühe und Treue, die man an ihn wendet, auch wirklich als solche empfindet? Denn das Kind erkennt ja nur allzubald, daß Puppe und Holzpferdchen sich auch ohne tägliche Pflege genau ebenso wohl befinden und weder weinen, noch verhungern, noch sonst irgendwie ihr Mißfallen über die Vernachlässigung äußern.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß jede Arbeit, welche es auch sei, wenn sie nur gut und gewissenhaft ausgeführt wird, den Menschen befriedige. Wo das lebende Wesen fehlt, dem die Frucht und der Segen solcher Arbeit zuteil wird, bedeutet sie oft eine unwillkommene Beigabe und schwere Last des Daseins. Nur wo mechanische Arbeit als Mittel zu einem höheren Zweck dient, wird sie gern verrichtet. Und dieser Erscheinung begegnen wir in jeder Berufsklasse, ja selbst bei minderwertigen und verbrecherischen Menschen: daß nämlich auch sie den Drang haben, einem